



Tod und Sterben alter Eltern

Die Verwaisung Erwachsener als
ambivalente Erfahrung in narrativen
literarischen Rekonstruktionen

Ursula Pietsch-Lindt
Tod und Sterben alter Eltern

Ursula Pietsch-Lindt

Tod und Sterben alter Eltern

Die Verwaisung Erwachsener als
ambivalente Erfahrung in narrativen
literarischen Rekonstruktionen

Budrich Academic Press
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der vorliegende Text ist die leicht überarbeitete Fassung einer von der
Universität Siegen (Fakultät II, Bildung • Architektur • Künste.
Department Erziehungswissenschaft • Psychologie) angenommenen
Dissertation mit dem Titel:
„Bitte (nicht) sterben!“ Die Verwaisung Erwachsener als ambivalente
biographische Übergangssituation – untersucht in narrativen
(literarischen) Rekonstruktionen der Söhne und Töchter.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2021 Budrich Academic Press, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-academic-press.de

ISBN 978-3-96665-016-8 (Paperback)
eISBN 978-3-96665-970-3 (PDF)
DOI 10.3224/96665016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: Arnold Böcklin, Die Toteninsel (Erste Fassung) 1880,
in: Kunstmuseum Basel, Sammlung Online,
<http://sammlungonline.kunstmuseumbasel.ch/eMuseumPlus>, [Letzter Zugriff am
04.09.2020]

Satz: Linda Kutzki, Berlin – www.textsalz.de

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

Dank	8
1 Einführung	9
1.1 Persönliche Vorbemerkung	9
1.2 Zur Relevanz der Thematik: Allgemeine Quellensuche	10
1.2.1 Spezifische Quellensuche	17
1.2.2 Zwischenbilanz	20
1.3 Aufbau der Arbeit	21
2 Forschungsleitende Annäherungen	25
2.1 Zum Forschungsstand und seiner Verortung	25
2.2 Die Entdeckung der Verwaisung im mittleren Erwachsenenalter	34
3 Theoretische Konzeptualisierungen	
Übergangsmodelle im Kontext der Verwaisung Erwachsener ...	41
3.1 Übergänge und ihre konzeptuellen Fassungen: Schwelle und Stufe	42
3.2 Der ethnologische Blick: „Rites de passage“. Arnold van Genneps Übergangsriten	43
3.3 Der Schwellen-Prozess als Zwischenraum nach Victor Turner	47
3.4 Übergang als „Statuspassage“ nach Glaser/Strauss	54
3.5 „Die Welt der Eltern verlassen“ – Übergang als „Lebensstufe“ zwischen den Generationen nach Gould	56
3.6 „Zeiten des Übergangs...“ Erik H. Eriksons Krisenmodell	58
3.7 Fazit der Konzeptualisierungen	61
4 Das Forschungskonstrukt Ambivalenz	63
4.1 „Es gibt: [...] Ambivalenz“	63
4.2 Ambivalenz als „sensitizing construct“ nach Kurt Lüscher	66
4.3 Wie kann die Ambivalenz-Heuristik genutzt werden?	72
5 Überlegungen zur Anwendungspraxis	73
5.1 „Fallgeschichten“ als Erzählrahmen für Ambivalenz	73
5.1.1 Zur Ambivalenz der Lektüre: Lesen als Verwandlung	77
5.2 Das Kippbild als Ergänzung des Ambivalenzkonstrukts	79
5.2.1 Das Potential des Kippens	83
5.2.2 Kippbild und Persönlichkeit	84
5.2.3 Eltern als Kippfiguren	85

6	Methodische Zugänge und Forschungsdesign	89
6.1	Der eigene Forschungszugang. Die Wahl der Methode und Rückfragen an das Ausgangsmaterial	89
6.2	Samplebildung	92
6.3	Datenaufbereitung	94
7	Übergangs-Modelle im Schwellenprozess Elterntod: Textanalysen. Evidenzen der Ambivalenzerfahrungen und ihre Modi der Umgangsweisen	101
7.1.	Simone de Beauvoir: Ein sanfter Tod	102
7.2	Verena Stefan: Es ist reich gewesen. Bericht vom Sterben meiner Mutter	118
7.3	David Rieff: Tod einer Untröstlichen. Die letzten Tage der Susan Sontag	129
7.4	Noëlle Chatelet: Die letzte Lektion	148
7.5	Nicola Bardola: Schlemm	164
7.6	Emmanuele Bernheim: „Alles ist gutgegangen“	177
7.7	Josef Winkler: Roppongi. Requiem für einen Vater	191
7.8	Hermann Kinder: Um Leben und Tod	203
8	Komparation und Zusammenfassung der Einzelauswertungen	219
8.1	Komparation Ebene 1	219
8.2	Komparation Ebene 2	225
9	Resümee und Ausblick	237
10	Literatur- und Quellenverzeichnis	241
	Abbildungsverzeichnis	263

*Kommt, reden wir zusammen
wer redet, ist nicht tot,
es züngeln doch die Flammen
schon sehr um unsere Not.*

Gottfried Benn

*Kommt, reden wir zusammen
Wer redet, ist nicht tot.
Kommt, laßt uns den verdammen,
der uns mit Schweigen droht.
Kommt zu dem Fluß der Rede.
Das Wort sei unser Boot.
Als Sprache dien' uns jede:
Wer redet, ist nicht tot.*

Robert Gernhardt nach Gottfried Benn

Im Gedenken an meine Schwestern Maria und Theresia,
die vor ihren Eltern starben.

Dank

Wie in der Einführung beschrieben, bilden sowohl privates Erleben als auch die beruflichen Zusammenhänge im Rahmen des Gasthörer- und Seniorenstudiums der Universität zu Köln den Erfahrungshintergrund dieser Arbeit. Das gemeinsame Nachforschen meiner Kölner Gasthörer*innen-Projektgruppe im Kontext der Studiengruppe *Kriegskinder 2. Weltkrieg* am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen stellte den Kontakt zur Universität Siegen her. Prof. Dr. Insa Fooker, Prof. Dr. Jürgen Zinnecker und PD Dr. Imbke Behnken sowie Dr. Jana Mikota wurden in dieser Zeit zu wichtigen Ansprechpartnern. Durch die Forschungsaktivitäten zur Generationenthematik von Prof. Dr. Hartmut Meyer-Wolters und den kulturwissenschaftlichen Altersstudien von Dr. Miriam Haller verzweigten sich die Kontakte zu Prof. Dr. Kurt Lüscher und seiner Ambivalenz-Forschung. Die Verbindung zum dem daraus entstandenen *Arbeitskreis Ambivalenz* mit seinen Werkstattgesprächen brachte mir durch seine interdisziplinäre Ausrichtung und den kontinuierlichen Austausch wertvolle Denkipulse.

Diese Arbeit, die ich selbst nun als Seniorstudierende hier vorlege, basiert auf der Überzeugung vom lebenslangen Lernen als Energiespender. Viele Gespräche und Diskussionen mit Miriam Haller und Hartmut Meyer-Wolters, ihre Anregungen, ihre Kritik und ihre oftmals unorthodoxen Zugänge zum wissenschaftlichen Denken haben in den letzten Jahren meinen persönlichen Bildungsgang mitgeprägt. Dafür danke ich ihnen herzlich!

Mein ganz besonderer Dank geht an meine Doktor Mutter Prof. Dr. Insa Fooker, die behutsam und zugleich prägnant meine ausufernden Gedankengänge zu kanalisieren verstand. Ich danke ihr für viele Gespräche und den lebhaften Gedankenaustausch, der mir wichtige Impulse aus ihren Forschungen und unverstellte Blicke zum *lifelong development* vermittelt hat. Dass sich dabei für mich auch die Welt der Puppen als Menschenbegleiter erschloss, war und ist eine zusätzliche Bereicherung. Ich danke ihr für ihren Langmut und ihr Vertrauen!

Bei Dr. Imbke Behnken bedanke ich mich herzlich für die mentale Erweiterung meines Zugangs zur Biographieforschung. Die Wertschätzung von Kindheit, wie sie aus ihren Publikationen hervorgeht, vermittelte mir im Altern(s) Diskurs den ergänzenden Blick. Ebenso bedanke ich mich für so manche Diskussionen im Doktorandenkolloquium und forschungspragmatische Hinweise!

Freundinnen, Freunde und Familienangehörige haben an mich und die Fertigstellung dieser Arbeit geglaubt. Sie haben mich über den langen Zeitraum in vielfältiger Weise begleitet. Ihnen fühle ich mich in großer Dankbarkeit verbunden.

Schlussendlich bin ich jenen Schriftsteller*innen dankbar, die sich schreibend dem Prozess der Verwaisung ausgesetzt haben und ich auf dieser Basis mein Thema vertiefen konnte.

„Bitte (nicht) sterben!“
frei nach Gabriele Wohmann

1 Einführung

1.1 Persönliche Vorbemerkung

Mein Bedürfnis, nach dem Tod der eigenen alten Eltern mit Menschen aus dem Freundeskreis darüber zu sprechen, löste häufig das folgende Antwortmuster aus: *Er/sie sei doch schon (so) alt gewesen* und danach endete die Kommunikation zumeist. Erst nach einiger Zeit konnte ich die bei mir angesichts dieser „bagatellisierenden“ Reaktionen eintretende Irritation in gewisser Weise auflösen, als ich erkannte: *Ja, eben genau darum ist es auch so schwierig. Denn je länger die Lebensdauer, umso länger bestand die Eltern-Kind-Beziehung – gleich welcher Qualität – die nun beendet ist.* Im Nachklang zu dieser Erfahrung stellte ich mir mehr und mehr die Frage, warum dieser eigentlich nachvollziehbare Zusammenhang zwischen Beziehungsdauer und emotionaler Reaktionsbildung von Außenstehenden und nicht unmittelbar Betroffenen nicht wahrgenommen bzw. abgewehrt wurde. In der Beschäftigung damit kristallisierte sich schließlich mein Forschungsinteresse heraus. Die daraus folgende Idee, diesen persönlichen Erfahrungshintergrund als Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Abschlussarbeit zu erstellen, entstand aus der Verbindung zu meiner Berufstätigkeit in der Koordinierungsstelle für das Gasthörer- und Seniorenstudium an der Universität zu Köln. Innerhalb dieser Form der wissenschaftlichen Weiterbildung gibt es das eigens für diese Zielgruppe konzipierte Format der *Arbeitskreise*, an dem sich die Seniorstudierenden aktiv beteiligen können. Neben ihrer Funktion als Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten geben sie Einblicke in verschiedene Forschungsdisziplinen und berücksichtigen dabei die besonderen Interessen und Lebenserfahrungen der älteren Studierenden. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin in diesem Bereich, der ursprünglich dem Pädagogischen Seminar der Philosophischen Fakultät zugeordnet war, hatte ich die Gelegenheit, über achtzehn Jahre hindurch solche Lehrveranstaltungen zu gestalten. Dabei bewährte sich die Kombination, verschiedene *Daseinsthemen* auf der Folie von und in Auseinandersetzung mit literarischen Texten durchzuführen. So wurde u. a. die Thematik des autobiografischen Schreibens in der Erinnerungskultur der Generationsidentitäten vor

und nach 1945 zu einem wichtigen Bezugspunkt. Sie führte schließlich zur Gründung einer Projektgruppe zum Thema „Familiengedächtnis“¹, aus der sich die Bandbreite von Lebensgeschichten und ihrer (fiktiven) Umschreibungen erschließen lassen konnte.

Auf diese Art und Weise sensibilisiert, begann ich mit den ersten Gehversuchen meines Forschungsvorhabens und verfolgte aufmerksam in den Medien alle Hinweise, die den Umgang erwachsener Kinder mit dem Thema Sterben und Tod ihrer (alten) Eltern betrafen. Damit bin ich bereits bei meinem erkenntnisleitenden Vorgehen. Ich begann mit einer vorläufigen, eher allgemeinen und unsystematischen Suche nach themenrelevanten Quellen, zog eine erste Bilanz und suchte dann zunehmend spezifischer und bilanzierte erneut. Mein Ziel war es, herauszufinden, ob aus ganz unterschiedlichen Quellen wie Zeitungsartikeln, Zeitschriften, populären Wissenschaftsmagazinen, Tagebüchern, Lyrik, Prosa, philosophischen Essays und Romanen, die sich allgemein mit dem Thema Tod und Verlassenwerden beschäftigen, Hinweise zur Besonderheit des Todes der Eltern zu entnehmen sind. Dabei ging es mir vor allem darum, zu erfassen, ob und wie dieses Ereignis als bedeutsam für die Biographie und die Entwicklung des erwachsenen Kindes bewertet wurde.

1.2 Zur Relevanz der Thematik: Allgemeine Quellensuche

Diese erste Sichtung erbrachte bereits eine Vielzahl von einschlägigen Anmerkungen in Interview-Aussagen und Tagebucheinträgen, die in unterschiedlicher Länge und Schwerpunktsetzung auf das Erleben des Elterntods eingingen. Zur Veranschaulichung der Fülle und Vielfalt dieses Materials wird im folgenden Unterkapitel eine Reihe von Beispielen vorgestellt:

Ich glaube, dass mit dem Tod meiner Mutter mein Sterbeprozess angefangen hat. [...] Ihr Sterben ist verantwortlich für mein Sterben“ (Prosinger, 2008: 164).

Mit Eifer werden Kranken- und Sterbegeschichten interessiert nacherzählt. Immer wieder. Als es aber ans Sterben der Mutter geht, überwältigt ihn das Elend des Zurückgelassenen. Alleingelassenen: ‚Mamamamamama. So tot‘. Der Grund: ‚Sie war meine Zuschauerin‘. Und natürlich macht er sich Vorwürfe, nicht genug für die Kranke getan zu haben (Jung, 2007).

1 Die Erfahrungen aus dieser Projektgruppenarbeit sind nachzulesen in: Pietsch-Lindt, U.: Arbeiten an der Erinnerung. ‚Das Familiengedächtnis‘ in der projektiven Annäherung. In: Imbke Behnken, Jana Mikota (Hrsg.): Gemeinsam an der Familiengeschichte arbeiten. Texte und Erfahrungen aus Erinnerungswerkstätten. Weinheim 2008. S. 55–67.

Ich habe es verpasst, mit meiner Mutter in ein wirkliches Gespräch zu kommen. Zwischen uns hätte vielleicht vor ihrem Tod 2006 eine andere Auseinandersetzung stattfinden können, das bereue ich schon (Meckel, 2014).

Als meine Eltern starben, starb mein Leben (Friedman, 2011 a).

... Den Tod fürchte ich nicht, warum soll ich vor dem Nichts Angst haben? Aber das Sterben ist etwas anderes. Ich habe meine Mutter seligen Angedenkens begleitet, ich habe meinen Vater seligen Angedenkens begleitet. Bis zu dem Moment, da sie starben. Das hat mich auf Jahre traumatisiert, ich konnte jahrelang nicht schlafen, ich konnte diese Bilder nicht loswerden. Ich habe keine Angst vor dem Sterben, aber ich habe Angst vor dem würdelosen Sterben (Friedman, 2011 b).

Ich fiel nach seinem Tod in eine wochenlange Traurigkeit [...] Ich hätte ihn als Vater noch gebraucht. Ich hätte noch Kind sein wollen, ich wollte nicht auf ihn verzichten (Koelbl, 2008).

Von einer schockartigen späten Reaktion berichtet die amerikanische Schriftstellerin Siri Hustvedt, die bei der Beerdigung des geliebten Vaters eine Grabrede hält *„mit fester Stimme, ohne Tränen“* (Hustvedt, 2011: 8). Zweieinhalb Jahre später jedoch – aus Anlass einer Gedenkrede zu Ehren ihres Vaters – wird sie von einem Zittern des gesamten Körpers erfasst. *„Ich ... öffnete den Mund zu meinem ersten Satz und begann vom Hals an abwärts zu zittern. Meine Arme zuckten. Die Knie knickten ein. Ich zitterte so stark, als hätte ich einen Krampfanfall“* (Hustvedt, 2011: 9). Sie verfolgt die Ursache dieses sich wiederholenden Phänomens und bringt es mit Trauer in Verbindung (Hustvedt, 2011: 34) und stößt dabei auf medizinhistorische Zusammenhänge, die sie interessieren und wiederum zur Quelle für eine essayistische Bearbeitung werden.

Auch aus Hörfunk-Features bzw. Hörspielen erschlossen sich weitere Quellen:

[...] das Sterben von meinem Vater war mit so die besonderste Zeit in meinem Leben, muss ich schon sagen, weil... er hatte halt Krebs, und es hat von der Diagnose bis zum Sterben 8 Monate gedauert, und das war halt 'ne sehr intensive Zeit des Kämpfens, des Abschiednehmens und des Sterbens [...] und ich habe aber auch irgendwie, bei allem Trauern und bei allem sicherlich noch heute traurigen Gefühl, auch schöne Erinnerungen daran, weil wir eben Zeit hatten, uns zu verabschieden (Lamsfuss, 2005).

Der Sohn versucht sich die Biografie seiner verstorbenen Mutter anhand von Akten, Briefen und Fotos zu vergegenwärtigen. Bei ihm entsteht das dringende Bedürfnis nach einem Gespräch, für das es zu spät ist. Trotzdem versucht der Sohn dieses nachzuholen (Herzberg, 2012).

Wer dachte schon daran? Wer dachte schon so weit? Jeder und keiner [...] Wie geht trauern? [...] Seit Wochen hatte ich das Gefühl, dass ich etwas versteckte, das in mir arbeitete und das ich nicht zeigte – weil man es nicht zeigen durfte? (Morshäuser, 2007).

Der Tod der Eltern bedeutet auch den endgültigen Abschied von der Kindheit. Unabhängig vom eigenen Alter empfinden die Söhne und Töchter ein Gefühl großer Verlassenheit und Einsamkeit (Beucker, 1998).

Trotz des eher selektiven und begrenzten Zugangs zu möglichen Quellen wurde ich durch die unerwartete Menge einschlägiger Bearbeitungen dieses Themas überrascht. So fanden sich auch in weiteren Medien wie z.B. der Bildenden Kunst, der Photographie, Filmen etc. entsprechende Hinweise. Die Rezeption der anregenden Ergebnisse dieser Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Literatur und Tod wurde zu einem weiteren Motiv, die private Erfahrung des Elternsterbens aus der Sicht einer erwachsenen Tochter im mittleren Lebensalter in einen wissenschaftlichen Fragehorizont zu transferieren. Die Lektüre ergab, dass es zahlreiche spezifische Aspekte des Todes der Eltern gibt, die das Erleben in der „Kindergeneration“ zentral bestimmen können. So verweist beispielsweise Julian Barnes darauf, dass es von großer Bedeutung sein kann, ob der erste oder zweite Elternteil stirbt:

Mein Vater war im selben Alter [82] gestorben. Ich hatte immer geglaubt, sein Tod würde mich schwerer treffen, weil ich ihn mehr geliebt hatte, während ich meine Mutter bestenfalls zähneknirschend gernhaben konnte. Doch dann war es genau umgekehrt: Der Tod, den ich mir nicht so schwerwiegend vorgestellt hatte, erwies sich als komplizierter und bedrohlicher. Sein Tod war einfach nur sein Tod; ihr Tod war beider Tod. (Barnes, 2011: 21).

Ähnliches findet sich auch bei Wilhelm Genazino:

Ich habe eine Weile sogar geglaubt, der Tod des Vaters habe mich nicht getroffen. Aber jetzt ist Mutter tot, und das bedeutet für mich, daß meine Eltern auf einmal gemeinsam gestorben sind. Die Gewißheit, daß sie nicht nur tot, sondern für alle Zeiten verschwunden sind, versetzt mich selber in ein Todesgefühl, vor dem ich mich zur Zeit nicht recht schützen kann (Genazino, 1990: 8).

Bei der Recherche erwies sich die Ratgeberliteratur als besondere Quellengattung. Hier zeichnete sich eine Konzentration ab auf Interviews, Gespräche und O-Töne von und mit Betroffenen, auf den Umgang mit Trauergefühlen, die Vermittlung von Trauerkonzepten und damit in Zusammenhang stehende kulturgeschichtliche Einsprengsel (vgl. Ainley, 1997; Dobrick, 1990, 2010, 2015; Strobl, 2002). Im weiteren Verlauf der Literatur-Suche sollte es dar-

um gehen, nicht nur Hinweise und Kommentare zum Faktum des elterlichen Todes zusammenzutragen, sondern nach selbstkonstruierten Beziehungs(er)klärungen und Interpretationen Ausschau zu halten sowie nach weiterreichenden Zusammenhängen und Argumentationen, in denen das Ereignis Elterntod thematisiert wird. Dabei konnte es sich um Kommentare handeln, die sich auf die Ebene der eigenen Entwicklung beziehen, auf der signifikante Veränderungen konstatiert werden (z. B. der Übergang vom Kindsein ins Erwachsensein) oder einschneidende Zäsuren erlebt werden. Ein Beispiel bildet das Bedauern von Peter Weiss darüber, die Eltern nicht wirklich gekannt zu haben:

Die Trauer, die mich überkam, galt nicht ihnen, denn sie kannte ich kaum, die Trauer galt dem Versäumten, das meine Kindheit und Jugend mit gähnender Leere umgeben hatte [...] Die Trauer galt dem Zuspät, das uns Geschwister am Grab überlagerte und das uns dann wieder auseinandertrieb, ein jedes in sein eigenes Dasein (Weiss, 1992: 7).

Auch die Anmerkungen von Sigmund Freud in einem Brief an Sandor Ferenczi von 1930 über den Tod seiner 95-jährigen Mutter erwiesen sich als aufschlussreich:

Es hat merkwürdig auf mich gewirkt, dies große Ereignis, kein Schmerz, keine Trauer, was sich wahrscheinlich aus den Nebenumständen, dem hohen Alter, dem Mitleid mit ihrer Hilflosigkeit am Ende erklärt, dabei ein Gefühl der Befreiung, der Losgesprochenheit. Das ich auch zu verstehen glaube. Ich durfte ja nicht sterben, solange sie am Leben war, und jetzt darf ich. Irgendwie werden sich in tieferen Schichten die Lebenswerte merklich geändert haben. Ich war nicht beim Begräbnis, Anna hat mich auch dabei vertreten (Freud, 1968: 418).

Bereits viel früher, 1896, schrieb er in einem Brief an Wilhelm Fließ über den Tod seines Vaters Jakob Freud:

Das Schreiben fällt mir jetzt so schwer [...] Aus irgendeinem der dunklen Wege hinter dem offiziellen Bewusstsein hat mich der Tod des Alten sehr ergriffen... Ich habe nun ein recht entwurzeltes Gefühl (Freud, 1968: 244).

So erscheint auch der Bezug zwischen dem väterlichen Tod und der Veröffentlichung der „Traumdeutung“ bemerkenswert:

Für mich hat dieses Buch nämlich noch eine andere subjektive Bedeutung, die ich erst nach seiner Beendigung verstehen konnte. Es erwies sich mir als ein Stück meiner Selbstanalyse, als meine Reaktion auf den Tod meines Vaters, also auf das bedeutsamste Ereignis im Leben eines Mannes (Freud, 1908/1999: 86).

Freud konzediert in dieser persönlichen Einlassung den „*bedeutsamen Einfluss [...] den dieser Tod auf die Formulierung eines neuen theoretischen Standpunkts hatte – wiewohl erst nach späterer Einsicht*“ (Bronfen, 1994: 30). Von Trauer oder Verlust ist nicht die Rede. An den beiden Zitaten wird aber die unterschiedliche Bewertung vom väterlichen bzw. mütterlichen Tod deutlich sowie vor allem auch die Relevanz des jeweiligen Lebensalters, in dem Freud mit dem Elterntod konfrontiert wurde: beim Tod des Vaters war er 40 Jahre, beim Tod der Mutter hingegen 74 Jahre.

Für Roland Barthes gründet der Schmerz über den Tod der Mutter hingegen nicht auf der langen Dauer der gemeinsam verbrachten Lebenszeit, sondern in der Einzigartigkeit ihrer Person. Zeit heilt in seinen Augen nicht, hilft nicht über den Verlust hinweg – dieser bleibt als solcher bestehen.

Was ich verloren habe, ist nicht eine GESTALT (die MUTTER), [Hervorhebung im Original] sondern ein Wesen, und nicht nur ein Wesen, sondern eine Qualität (eine Seele); nicht das Unentbehrliche, sondern das Unersetzliche. Ich konnte ohne die MUTTER leben (das tun wir alle früher oder später); doch das Leben, das mir noch blieb, würde mit Gewissheit und bis ans Ende unqualifizierbar (ohne Qualität) sein (Barthes, 2009: 85).

Der Tod der Mutter, von Roland Barthes als unersetzlicher Verlust bewertet, löst in ihm Reflexionen zu ihrer Identität aus. Auf der Suche nach der „*Wahrheit des Gesichts*“ (ibid.: 77) bewegt er sich rückwärts durch ihre Foto-Biographie und entdeckt das Bild eines Kindes, das die *Mutter als Kind* im Alter von fünf Jahren zeigt. Es ist exakt dieses Foto, von dem er überzeugt ist, dass es ihr Wesen repräsentiert, obwohl es lange vor seiner Zeit entstanden ist. Der Zustand des Kindes ist deshalb für ihn entscheidend, weil

[...] sie war [während ihrer Krankheit, Zusatz der Verf.] meine kleine Tochter geworden, hatte in meinen Augen wieder zum Wesen des Kindes zurückgefunden, das sie auf ihrem ersten Photo gewesen war [...] letztlich erlebte ich sie, die so stark, die mir inneres Gesetz war, als mein weibliches Kind. So bewältigte ich, auf meine Weise den Tod [...] Ich habe sie gezeugt (ibid: 82).

Die hier vorgenommene Verschränkung zwischen Geburt und Tod ist allerdings nicht nur der Erfahrung geschuldet, dass die Mutter in ihrer letzten Phase hilfsbedürftig wie ein Kind war, sondern stellt auch einen Zusammenhang mit Kreativität her, annotiert in dem Wort „Zeugung“ – er erschafft sie – durch das Schreiben in und durch seinen Text.

Ein ebensolcher Zusammenhang findet sich bei Hilde Domin, die den Tod ihrer Mutter zur Initialzündung für ihre lyrische Arbeit erklärt: „*Der Tod meiner Mutter hat mich zur Dichterin gemacht*“ (Weidermann, 2009). Diese

Engführung von Kreativität und Tod, die sich, unabhängig von der speziellen Situation des Elterntods, in weiten Teilen der Literaturgeschichte belegen lässt, lässt sich mit dem Impetus des Erzählens gegen das Vergessen anthropologisch begründen. Knapp und eindeutig wird dieser von Uwe Johnson seiner Protagonistin Gesine Cresspahl in den Mund bzw. in die Feder gelegt: „für wenn ich tot bin...“ (Johnson, 2000: 137).

Die Autorität des Todes als Ursprung des Erzählens (vgl. Walter Benjamin, 1977), findet sich in diversen Texten von der Antike bis heute. Darin geht es partiell nicht allein um den Tod der Eltern, sondern auch um deren Fortleben. So beschreibt zum Beispiel Homer in der Odyssee die Begegnung des Odysseus mit seiner Mutter im Schattenreich:

Ich aber, schwankend in dem Herzen, wollte die Seele meiner Mutter, der dahingeschiedenen, ergreifen... Meine Mutter! Warum bleibst du mir nicht, wenn ich dich zu ergreifen trachte, damit wir uns auch im Hades, unsere Arme umeinander geworfen, beide ergötzen mögen an der schaudervollen Klage? (zit. nach Müller, 2006: 47).

In der Klage des Augustinus um seine Mutter wird die Erfahrung des Todes des geliebten Anderen zum Zweifel an der Möglichkeit des eigenen Weiterlebens: „Zu einem Leben war mein Leben und das ihrige geworden, und nun ward's zerrissen, da sie von mir schied“ (zitiert nach Macho, 1987: 63).

Einen nüchternen Kontrast zu diesen zwei elegischen Beispielen bildet die Passage, in der Franz Grillparzer in seiner Selbstbiographie im Jahr 1853 den Tod der Mutter beschreibt,

Während sie sich ankleiden wollte, traf sie ein Schlagfluß, wobei ihr Rücken gegen die Mauer lehnte, während ihre Knie sich gegen den von ihr stehenden Nachttisch stemmten, so daß sie aufrecht im Tode dastand. Das Entsetzen dieses Momentes läßt sich begreifen ... (Grillparzer, 1994: 95).

Man kann vermuten, dass Grillparzer hinter dieser phantastischen Konstruktion (kein Toter vermag mehr zu stehen) den Suizid seiner Mutter zu verbergen versuchte, sicherlich auch deshalb, weil die Selbsttötung zur damaligen Zeit als ein erhebliches unverzeihliches Vergehen galt. Wichtig erscheint ihm jedoch, den Tod der Mutter als ein für ihn lebensgeschichtlich bedeutsames Geschehen darzustellen, auch wenn die Schilderung nicht den Fakten entspricht (vgl. Morsbach, 2006) und der Schriftsteller-Sohn seine Erschütterung darüber nur in verdeckter Form erzählen kann.

Dass die Kommunikation zu den toten Eltern aufrechterhalten wird und als Begegnung im Traum oder in der Erinnerung als psychische Beziehung weitergeführt wird, davon erzählt beispielsweise auch John Bergers Traum, in dem er

seine tote Mutter in Lissabon auf einer Parkbank trifft. Dabei erzählt sie ihm: „*Seit ich tot bin, habe ich eine Menge gelernt. Solange du hier bist, solltest du das nutzen, in einem toten Menschen kann man nachschlagen wie in einem Wörterbuch*“ (Berger, 2006: 1).

Diese Begegnungsmöglichkeit erweist sich für ihn als eine ausgesprochene psychische Bereicherung. Allerdings führen diese imaginierten posthumen Begegnungen nicht immer zum Dialog, so bei Adam Zagajewski: *[E]rst jetzt, so scheint mir, bin ich nahe daran den richtigen Ton zu finden, erst jetzt könnte ich mit den Eltern reden – aber ich kann die Antwort nicht hören.*“ (Zagajewski, 2017: 33).

Mit all diesen Hinweisen darauf, dass die Bindung an die Eltern über den Tod hinausgeht, wird deren Bedeutung für Identitätsprozesse vielfältig zum Ausdruck gebracht.

Nach dieser ersten Sichtung und Bilanzierung deutete sich eine enorme kulturwissenschaftliche Brennweite dieses Themenfeldes an. Dabei ging es mir zunächst noch um mein ursprüngliches Interesse an der Suche nach möglichen Ursachen für die scheinbare Bedeutungslosigkeit, wenn nicht sogar Missachtung des Todes alter Eltern. Auch wenn für die hier vorzunehmende Analyse des Geschehens um den elterlichen Tod ein entwicklungs-phänomenologischer Zugang gewählt wird, liefern eine Reihe von Erkenntnissen aus verschiedenen Disziplinen bzw. Perspektiven plausible, aber vorläufige Erklärungsansätze für die geringe Akzeptanz der Trauer um die alten Eltern durch die „Außenwelt“:

So hatten die beiden großen Weltkriege im 20. Jahrhundert gezeigt, dass es in der Trauer um die Toten vorrangig um den („Helden“-)Tod der gefallenen Söhne und Ehemänner (vgl. Kahle: 1996) ging und nicht um Frauen und alte Eltern. Diese Unterteilung in „trauerwürdige und nicht-trauerwürdige Opfer“ (vgl. Anz, 2010) wird auch im globalen Kriegsgeschehen fortgeschrieben. Jenseits der politischen Dimension dieser Perspektive lässt sich in der medialen (Über-)Inszenierung des Todes Prominenter ein Indiz für die zunehmende Individualisierung von Verlusterfahrung sehen. Beide Dimensionen – sowohl die politische als auch die individuelle – vereinen sich in der These der Generationenabrechnung in der sogenannten „Väterliteratur“² der 70er und 80er Jahre, nach der die Söhne und Töchter der so genannten 68er-Generation im Gestus der Schuldzuweisung mit den Eltern befangen waren. Aleida Assmann sieht als Grund für die kritisch-anklagende Haltung jener Literatur, dass für die „Erfahrungsgeneration“ im Modus der Aufrechnung und des radikalen Neuanfangs

2 Zur Problematik dieser Eingruppierung von Texten in eine eigene Gattungskategorie vgl. die ausführliche Darstellung von Reidy, Julian 2012 und 2013.

ein differenzierter emotionaler Zugang zum Erinnerungsprozess und dem damit verbundenen Generationengedächtnis erschwert war (vgl. A. Assmann, 2003). Teilweise rigide Vorstellungen über einen stark rational gesteuerten Umgang mit Affekten im Erwachsenenalter könnten zur Verstärkung dieser Haltung beigetragen haben. In der Aktualisierung auf die gegenwärtige Situation im 21. Jh. deutet sich als Grund für die mangelnde Beachtung des Elterntods an, dass der Umgang der Söhne und Töchter mit den alten Eltern auf die Anforderungen durch Langzeitpflege, Demenz etc. fokussiert ist und der Tod nicht nur als Erlösung für die Eltern, sondern vor allem auch als Erleichterung gewertet wird, dem alle eventuell damit verbundenen Veränderungen einschließlich des Zustehens von affektiven Bindungen untergeordnet werden.

All diese Überlegungen werden sich im Forschungsverlauf als relevant erweisen – nicht zuletzt deswegen, weil die mangelnde Beachtung des Elterntods für erwachsene Kinder generell auf eine Forschungslücke verweist, die beispielsweise von den amerikanischen Verhaltensforschern Moss und Moss (1983/1984) mit dem Selbstschutz der Forscher vor diesem schmerzlichen Ereignis erklärt wird.

1.2.1 Spezifische Quellensuche

Somit begann nun in einem zweiten Schritt die gezielte Suche nach literarischen Quellen, in denen Sterben und Tod der Eltern den „Plot“ bzw. das Handlungsgeschehen einer autobiographischen³ Erzählung zur Gänze bestimmt. Welchen Gewinn versprach ich mir von einem derartigen Vorgehen? Da ich durch die Vorarbeiten entsprechend sensibilisiert war, konnte ich zu Recht erwarten, dass die intensive und extensive Beschäftigung der professionell schreibenden Söhne und Töchter mit diesem Thema eine Fülle von Facetten generieren würde. Ich ging davon aus, dass aus solchen Texten nicht nur Trauer heraustropfen würde, sondern sehr unterschiedliche und höchst individuelle Varianten einer intensiven Auseinandersetzung mit den Eltern und der eigenen Identität in einer verdichteten, literarisch erzählenden Form für die Analyse verfügbar sein würden. Um den diversifizierenden Einfluss unterschiedlicher zeithistorischer Epochen ein wenig einzugrenzen, entschied ich, mich auf literarische Quellen aus dem westlichen Kulturkreis in der Literaturgeschichte nach 1945 zu konzentrieren.

Unter dieser Vorgabe ergab die gezielte Suche nach Veröffentlichungen, die dem Kriterium entsprachen, dass es sich jeweils um monothematische Behandlungen des Elterntods handeln musste, auf dem aktuellen Büchermarkt eine

3 Zur Verwendung des Begriffs autobiographisch siehe Kap.5.

reiche Ausbeute: Es ließen sich bis 2019 über 50 Titel finden, die nachstehend in der Tabelle aufgeführt sind.

Tabelle 1: Aufstellung der thematisch relevanten Veröffentlichungen (eigene Darstellung)

1	Simone de Beauvoir, Ein sanfter Tod (1964)	T/M
2	Peter Handke, Wunschloses Unglück (1972)	S/M
3	Jutta Schutting, Der Vater. Erzählung (1980)	T/V
4	George Simenon, Brief an meine Mutter (1978)	S/M
5	Paul Kersten, Der alltägliche Tod meines Vaters. Erzählung (1978)	S/V
6	Maarten t'Haart, Gott fährt Fahrrad (1979)	S/V
7	Brigitte Schwaiger, Lange Abwesenheit (1980)	T/V
8	Péter Esterházy, Die Hilfsverben des Herzens. Roman (1985)	S/M
9	Yasushi Inoue, Meine Mutter (1987)	S/M
10	Wilhelm Genazino, Die Liebe zur Einfalt (1990)	S/Eltern
11	Ludwig Fels, Der Himmel war eine große Gegenwart. Ein Abschied. Roman (1990)	S/M
12	Philip Roth, Mein Leben als Sohn. Eine wahre Geschichte (1991)	S/V
13	Sylvia Frey Werlen, Seelenfenster. Vom Sterben der Eltern und der Chance, ihnen dabei neu zu begegnen (1992)	T/Eltern
14	Verena Stefan, Es ist reich gewesen. Bericht vom Sterben meiner Mutter (1993)	T/M
15	Ulla Berkewicz, Josef stirbt. Erzählung (1994)	T/V
16	Erika Mann, Das letzte Jahr. Bericht über meinen Vater (1995)	T/V
17	Melitta Breznik, Nachtdienst. Erzählung (1995)	T/V
18	Hermann Kinder, Um Leben und Tod. Erzählung (1997)	S/M
19	Julian (vormals Jutta) Schutting, Der Tod meiner Mutter (1997)	S/M
20	Margit Schreiner, Nackte Väter. Roman (1997)	T/V
21	Magdalena Imig, Keiner, der Kind zu mir sagt (1999)	T/Eltern
22	Leon Wieseltier, Kaddish (2000)	S/V
23	Matsier, Nicolas. Selbstportrait mit Eltern (2001)	S/Eltern
24	Michael Lentz, Muttersterben. Prosa (2002)	S/M
25	Liane Dirks, Vier Arten meinen Vater zu beerdigen. Roman (2002)	T/V
26	Sabine Peters, Abschied. Erzählung (2003)	T/V
27	Claudia Wolff, Letzte Szenen mit den Eltern (2004)	T/Eltern

28	Jakob Hein, Vielleicht ist es sogar schön (2004)	S/M
29	Angelika Overath, Nahe Tage. Roman in einer Nacht (2005)	T/M
30	Jörg Amann, Mutter töten. Prosa (2003)	S/M
31	Nicola Bardola, Schlemm. Roman (2005)	S/Eltern
32	Noëlle Châtelet, Die letzte Lektion (2005)	T/M
33	Thomas Lang, Am Seil. München (2006)	S/V
34	Tahar Ben Jelloun, Yemma. Meine Mutter, mein Kind (2007)	S/M
35	Josef Winkler, Roppongi. Requiem für einen Vater (2007)	S/V
36	Alan Bennet, Vatertage. Beziehungsgeschichten (2007)	S/V
36	Joyce Carol Oates, Du fehlst. Roman (2008)	T/M
37	Philip Reichardt, Auf einmal war er nicht mehr da. Ein Sohn, ein Vater, eine Spurensuche (2008)	S/V
38	Ueli Oswald, Ausgang. Das letzte Jahr mit meinem Vater (2009)	S/V
39	Georg Diez, Der Tod meiner Mutter (2009)	S/M
40	David Rieff, Tod einer Untröstlichen. Die letzten Tage von Susan Sonntag (2009)	S/M
41	Justine Lévy, Schlechte Tochter. Roman (2010)	T/M
42	Karl Ove Knausgård, Sterben. Roman (2011)	S/V
43	Ulla Lenze, Der kleine Rest des Todes. Roman (2012)	T/V
44	Annette Pehnt, Chronik der Nähe. Roman (2012)	T/M
45	Josef Winkler, Mutter und der Bleistift (2013)	S/M
46	Linda Benedikt, Eine kurze Geschichte vom Sterben. Erzählung (2013)	T/M
47	Roswitha Quadflieg, NEUN MONATE. Über das Sterben meiner Mutter (2014)	T/M
48	Martin Bettinger, Ein Galgen für meinen Vater. Erzählung (2014)	S/V
49	Emmanuele Bernheim, Alles ist gut gegangen (2014)	T/V
50	Roz Chast, Können wir nicht über was ANDERES reden? (2015)	T/Eltern
51	Edward Docx, Am Ende der Reise (2017)	S/V
52	Michael Lentz, Schattenfroh. Ein Requiem (2018)	S/V

Legende: T/M: Tochter/Mutter | S/M: Sohn/Mutter | T/V: Tochter/Vater | S/V: Sohn/Vater

Wie die erneute Recherche nach Abschluss der Arbeit ergab, scheint das Thema auch weiterhin Konjunktur zu haben. Thomas Wild begründet in seinem Buch „Mit dem Tod tändeln. Literarische Spuren einer Spiritualität des Sterbens“

(Wild, 2016) die Zunahme dieser Art von Literatur mit ihrer Implementierung in den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs von Tod und Sterben. Er kommentiert sie mit dem Hinweis, dass sich „[n]icht ohne Bezug zur aktuellen Debatte um Palliativmedizin, Euthanasie und Suizidassistentz] in den letzten Jahrzehnten eine literarische Auseinandersetzung mit Sterbeprozessen etabliert“ hat (Wild, *ibid.*: 7). In der Einschätzung von Literaturkritikerin Susanne Mayer beanspruchen sie sogar den Platz in einer eigenen Sparte: „*Bücher über das Sterben der Eltern sind fast eine eigene Gattung*“ (Mayer, 2009). Die Frage, inwieweit diese Fülle einschlägiger Texte als inflationäres Erzählen gewertet werden soll, das der Dignität der Todes-Thematik Abbruch tut, wird in dieser Arbeit ausgeklammert, weil es hier nicht um die Wirksamkeit medialer Präsenz geht.⁴

Die Vermutung, dass trotz aller Heterogenität der Texte der Elterntod (identitäts-)relevant für die Kinder sein würde, wird durch eine Passage in Simone de Beauvoirs Buch „Ein sanfter Tod“ (Beauvoir, 1964) über den Tod der Mutter bestätigt. So beschreibt die französische Autorin in ihrem Text gerade auch die eigenen Veränderungen, die sie selbst im Verlauf des Sterbens der Mutter erlebt. Noch vor dem Tod der Mutter schreibt sie: „*Wenn ich einer 50-jährigen Frau begegnete, die verzweifelt war, weil sie eben ihre Mutter verloren hatte, hielt ich sie für neurotisch: wir sind alle sterblich, mit achtzig Jahren ist man wohl alt genug, einen Toten abzugeben...*“ (*ibid.*: 119). Nach dem Tod der Mutter hingegen kommentiert sie die eigene Veränderung mit Verwunderung: „*Bis zu dieser Nacht hatte ich all meine Schmerzen verstanden: selbst wenn sie mich übermannen, erkannte ich mich in ihnen wieder. Diesmal entzog sich die Verzweiflung meiner Kontrolle: jemand anders weinte in mir*“ (*ibid.*: 34).

1.2.2 Zwischenbilanz

Die genauere Sichtung der genannten Bücher machte deutlich, dass es sich in allen Fällen immer um eine thematische Gemengelage handelt. Der Tod eines Elternteils (oder beider Eltern) bildet jeweils das zentrale, wenn auch nicht das einzige Thema der Texte. Notwendigerweise spielen andere Diskurse mit hinein, andere Themenfelder werden gestreift. Insgesamt ließen sich eine Reihe typischer Teilkomponenten und differentielle Aspekte identifizieren:

- Häufig werden – zumeist retrospektiv – Befindlichkeiten während des Sterbeprozesses und nach dem Tod geschildert, und es wird von Trauer, vom Verlust sowie von der Suche nach der Biographie der Eltern und der eigenen Biographie gesprochen;

4 Vgl. dazu u.a. auch den Artikel „Schmerz und Schweigen. Darf man öffentlich über seinen Krebs sprechen?“ (Müller, 2009).

- einige (erwachsene) Kinder bereuen es, die Zeit vor dem Tod des Elternteils nicht mehr zur Aussprache genutzt zu haben;
- für andere bieten gerade die letzten Lebenswochen und/oder Monate die Möglichkeit, an der Beziehung zu arbeiten, sodass das Sterben der Eltern als Chance für eine späte Versöhnung gesehen werden kann;
- wieder andere können durch neue Informationen über die Verstorbene/den Verstorbenen, die den Kindern durch andere Menschen vermittelt werden, den Elternteil plötzlich in einem ganz anderen Licht sehen;
- aus einigen Berichten spricht Erleichterung. Es finden sich die Motive der wiedergewonnenen Freiheit, Loslösung und Veränderung der eigenen Identität.

Nach diesen Schritten der Sichtung, Prüfung und Eingrenzung des Quellenmaterials blieb als erstes Ergebnis festzuhalten, dass das Erlebnis, als Mensch im mittleren Erwachsenenalter durch den Verlust der Eltern „Waise“ zu werden, eine verwirrende, ja sogar grundstürzende Erfahrung sein kann. Die in den bislang untersuchten Texten sichtbar werdenden sedimentierten Erfahrungen des Verlusts verweisen auf die Komplexität des Phänomens einer solchen Veränderung der generationellen Lage.

Nach dieser Recherchearbeit begann der Transfer der Thematik in den wissenschaftlichen Fragehorizont der Untersuchung. Er wurde angeleitet von der Zielsetzung, die subjektive Perspektive auf das Elternsterben in einschlägigen Narrationen dergestalt in den Fokus zu rücken, dass aus deren Analyse und Vergleich weiterführende Erkenntnisse für die intergenerationelle Beziehung Eltern-Kinder im mittleren Erwachsenenalter und ihre besonderen Anforderungen gewonnen werden könnten. Schließlich ergab sich im Verlauf des Forschungsprozesses nachstehender Aufbau der vorliegenden Studie:

1.3 Aufbau der Arbeit

Im einführenden Kapitel wird das Lebensende der Eltern und seine Bedeutung für deren erwachsene Kinder als ein in autobiographischen Selbstaussagen vielfältig dokumentiertes Phänomen vorgestellt. Gleichzeitig erfolgt der Verweis auf die gesellschaftliche Marginalisierung dieses Ereignisses. Ausgehend von dieser Problemlage erfolgt eine Sichtung und Präsentation diverser Quellen. Neben literarischen Veröffentlichungen zählen dazu auch Textausschnitte diverser Print- und Hörmedien. Die Bilanz dieser Recherche legt die solcherart gemachten empirischen Befunde als Ausgangsmaterial fest. Daran schließt sich die in diesem Unterkapitel zusammengefasste Struktur der Arbeit.

Das zweite Kapitel beginnt mit einem Überblick zur Forschungslage. Zentral ist dabei die Frage, wie das Erleben des Elternsterbens im mittleren Lebens-

alter in der erziehungswissenschaftlichen Forschung und ihren Teildisziplinen positioniert ist. In diesem Zusammenhang werden Ein- und Abgrenzungen von thematisch relevanten Perspektiven wie der der Thanatologie sowie der (Auto-) Biographieforschung vorgenommen. Der Zustand der *Verwaisung* als ambivalenzträchtige Erfahrung wird als weiter zu verfolgender Schwerpunkt des Erkenntnisinteresses herausgestellt. Daher ist ihm das nächste Unterkapitel gewidmet, in dem der Begriff der *Verwaisung* sowohl etymologisch als auch in pragmatischen Bezügen diskursiv verhandelt wird. Auf dieser Grundlage wird das Forschungsanliegen formuliert: Es fragt nach der möglichen Bedeutung für Entwicklungs- resp. Transformationsprozessen der erwachsenen, in Verwaisung begriffenen Töchter und Söhne.

Das dritte Kapitel konzentriert sich auf den theoretischen Zuschnitt im engeren Verständnis. Ausgangspunkt ist die Frage, inwieweit die gravierende Veränderung in der Eltern-Kind-Beziehung als biographisch bedeutsame Übergangslage im (nicht institutionalisierten) Lebenslauf zu charakterisieren ist. Dazu werden jene Modelle des Übergangs aus Ethnologie (van Gennep 1986, V. Turner 1967, 1989), der Soziologie (Glaser/Strauss 1971, 1995) und der Entwicklungspsychologie (Erikson 1973, Gould 1997) herangezogen insofern deren strukturellen Aspekte für die Zustandsbeschreibung der Verwaisung ergebig sind. Auf diesen Kategorien aufbauend, wird nun der Forschungsansatz modelliert: Die spezifische Lebenslage der betroffenen Kinder wird als ambivalente Übergangssituation mit Transformationscharakter definiert. Daraus werden die ihr impliziten Modi der (psychischen) Bearbeitung entwickelt und schließlich in ein eigenes Strukturmodell von Transformation umgewandelt. Im vierten Kapitel wird dies gerahmt vom Ambivalenzkonzept in der Fassung des „*sensitizing construct*“ im Sinne Lüschers (Lüscher, 2016), wodurch die enge Verzahnung mit den Prozessen von Identitätsbildung und der ihr eigenen Ambivalenz-Dynamik präzisiert wird.

An diesem Punkt der theoretischen Modellierung erfolgt nun die konkrete Miteinbeziehung des Untersuchungsmaterials. Im Anschluss an die ursprüngliche Fassung des Ambivalenzkonzepts (Bleuler 1910) beschäftigt sich das fünfte Kapitel mit der Frage nach der Besonderheit von Ambivalenzerfahrungen in literarischen Quellen. Als Antwort darauf wird mit dem Beispiel von Peter Handkes Erzählung „Wunschloses Unglück“ über den Tod seiner Mutter (Handke 1972) eine Rahmung erstellt, in dem die zu behandelnden Texte als Todesfallgeschichten firmieren. Ihr ambivalenter Charakter wird – dem Referenzkonzept Zipfels (Zipfel, 2009) folgend – als Autofiktion bezeichnet. Die damit verbundene Vorstellung vom Kippen zwischen Fakt und Fiktion sowohl auf Seite der Autoren als auch auf der der Leser*innen wird genutzt, um das Phänomen des reversiblen Kippbilds einzuführen. Es wird als Werkzeug (tool) eingesetzt, um die narrativ dargestellte intergenerationelle Beziehungsdyna-

mik (Eltern und ihre Kinder in einem beständig kippenden Umkehrverhältnis) analysieren zu können. Damit ist die theoretische Konzeption abgeschlossen.

Das sechste Kapitel widmet sich dem methodischen Zuschnitt. Es umfasst die diskursive Auseinandersetzung mit dem Ausgangsmaterial der Studie auf der methodologischen Ebene, indem die Rolle der literarischen Texte in der qualitativen Forschung hinterfragt wird. Vor diesem Hintergrund wird die Entscheidung für den Forschungsstil der Grounded Theory erläutert. Die Wahl der acht analysierten Texte aus dem Gesamtkorpus wird begründet und dieses Sample in Fallgruppen unterteilt. Der Forschungsprozess selbst wird an einem Text-Beispiel in seinen einzelnen Schritten bis hin zur abschließenden Zusammenfassung in der Darstellung einer Mindmap dokumentiert. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Visualisierung des Forschungszusammenhangs.

Das Kernstück der Arbeit ist in Kapitel Sieben enthalten. Es beginnt mit einer Übersicht, aus der die harten (Stamm-)Daten zu den acht Texten ersichtlich sind. Darauf folgen die Analysen der acht Todesfallgeschichten. Sie orientieren sich in ihrer Struktur an dem im Kapitel sechs entwickelten Modell und seiner impliziten Fragestellung nach der Ambivalenz-Dynamik und daraus möglicher Transformation. Jeder dieser Texteinheiten ist die ihr zugehörige Mindmap als Orientierung vorangestellt.

Im Kapitel Acht werden die Ergebnisse aus den Textanalysen einer vergleichenden Gesamtschau unterzogen und die sich ergebenden Differenzen und Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten diskutiert.

Das neunte Kapitel reflektiert die Reichweite des eigenen Forschungsansatzes und erwägt Möglichkeiten einer vertiefenden Forschung dieses als bedeutsam erachteten Lebensabschnitts im mittleren Erwachsenenalter.

2 Forschungsleitende Annäherungen

Wie aber wird der in Kapitel Eins lebensweltlich dokumentierte Befund in der Forschung rezipiert? Um die Deutungs- und Analysekatoren für die nachfolgenden Auswertungsschritte genauer zu bestimmen, wird nun eine Standortmarkierung innerhalb der relevanten Wissenschaftslandschaft vorgenommen. Darin wird überprüft, wo und in welcher Forschungsperspektive Aussagen zum hier vorerst nur skizzierten Phänomen des Elternsterbens aufzufinden sind.

2.1 Zum Forschungsstand und seiner Verortung

Der Tod der Eltern ist ein Ereignis, mit dem eine seit der Geburt andauernde, für Eltern und Kindern meist lebenslange Beziehung – unabhängig von ihrer Qualität – zu ihrem plötzlichen oder langwierigen, ihrem befürchteten oder erhofften Ende kommt. Wie die autobiographischen Belege in der Einführung zeigen, wird diesem Beziehungsende aus der Perspektive der erwachsenen Söhne und Töchter eine subjektiv hohe Bedeutung beigemessen. So auch im Roman „Bitte nicht sterben“ (Wohmann: 1993), der als Vorlage für das Motto der vorliegenden Arbeit diente. Darin beschreibt die Protagonistin ihr Erschrecken angesichts des immer näher rückenden Todes ihrer Mutter aus der Perspektive einer Frau im mittleren Erwachsenenalter. Seit Erscheinen des Wohmann-Buches formiert sich die Situation des Elternsterbens in den gesellschaftlichen Diskursen neu: Aus dem demographischen Wandel ergibt sich eine Verlängerung der Eltern-Kind-Beziehung. Die für die Generation ihrer Kinder oftmals schwierige bis prekäre Pflegesituation der alten Eltern mit ihren spezifischen Anforderungen und Bedingungen sowie die Diskussion um die „Sterbehilfe“ setzen neue Markierungspunkte in der Gestaltung bzw. Beendigung der (aktiven) Eltern-Kind-Beziehung.

Wurden in Kapitel 1.2.2 vorläufige Begründungen für die Erforschung der Problemlage Elternsterben genannt, erfolgt nun deren diskursive Sichtung unter fünf Forschungsperspektiven. Sie skizzieren den Forschungshintergrund und die Forschungszugänge zeigen mögliche Leerstellen auf und machen den daraus folgenden Forschungsbedarf deutlich. (Siehe dazu auch die Tabelle 2 am Ende dieses Abschnitts).

Mit dem Fokus auf Sterben und Tod ist das Thema Elternsterben und damit auch der Untersuchungskorpus (im Sinne der zu untersuchenden Primärtexte) grundsätzlich in der **Thanatologie (1)** verortet, die hier im Anschluss an Feldmann als „multidisziplinäre Wissenschaft vom Sterben und Tod“ (Feldmann, 2004: 7) verstanden wird. Neben Medizin, Soziologie, Psychologie, Philoso-

phie und Kulturwissenschaft befassen sich die Pädagogik und die Erziehungswissenschaft mit dem (anthropologischen) Wissen um Sterben und Tod sowie mit den Fragen um den Umgang damit. Innerhalb dieses breitgefächerten Forschungsspektrums stellt die **Trauerforschung** einen wichtigen Gegenstandsbereich dar. In deren Sichtweise bedeutet der Elterntod den Verlust eines Menschen, zu dem eine enge emotionale Bindung besteht, basierend auf einem „*Verhaltenssystem, das im Kleinkindalter Sicherheit und Versorgung gewährleistet und lebenslang auf Anforderung zur Verfügung steht*“ (Frick, 2010: 181; vgl. Bowlby, 1980). Psycho-dynamisch ist dieser Verlust in unterschiedlichem Ausmaß affektiv bedeutsam und wird mehrheitlich mit der Emotion Trauer verknüpft. Diese tradierte Engführung von Verlust mit Trauer konzentriert sich aus dem Blickwinkel der Thanatopsychologie sowohl auf die Erforschung des Erlebens und Verhaltens im Hinblick auf die Erfahrung des Verlusts anderer Menschen als auch auf die Perspektive der Endlichkeit der eigenen Person (vgl. Wittkowski, 2010 a). So thematisieren amerikanische Untersuchungen von Moss & Moss (1983/84; 1997; 2012), Umberson & Chen (1994) – vorwiegend publiziert im Fachjournal *Omega-Journal of Death and Dying* – die Forschungsfrage des Elterntods vornehmlich im Hinblick auf psychosoziale Reaktionsbildungen und Strategien der Bewältigung. Nolen-Hoekesma und Larson bestätigen an anderer Stelle auch die Forschungslücke im Hinblick auf die Berücksichtigung der Erwachsenen: „*In the bereavement literature, there has been relatively little attention paid to the impact of loss of a parent on adults*“ (Nolen-Hoekesma; Larson; 1999: 45). Diese mangelnde Beachtung differiert zu den erhobenen Befunden, wie das folgende Zitat zeigt:

Losing a parent is not expected to be as difficult as losing a child. Because we often consider the loss of an elderly parent to be part of the natural order of things, however, bereaved adult children can feel ashamed and rejected when their grief goes on “too long” or appears to be “too intense” (...) Many of our respondents who lost a parent said that other people had criticized them for reacting so strongly to the loss, and had encouraged them to “get over it” more quickly than they felt they could (ibid: 44).

Gemessen an der Anzahl der Forschungsergebnisse kommt dem Tod der alten Eltern innerhalb des Forschungsrahmens Trauer die größte Bedeutung zu. Die einzige der Verfasserin bekannte deutschsprachige thanato-psychologische Arbeit zum Verlust beider Eltern im Erwachsenenalter (vgl. Leimgruber, 2005) stellt ebenfalls die Frage nach der Bewältigung des Ereignisses. Die im oben genannten Zitat ausgedrückte Ungeduld des persönlichen Umfelds mit der aus ihrer Sicht unnötig langen Trauer über den Tod alter Eltern bestätigt somit persönliches Erfahrungswissen, wie es in Kap. 1.2 ausschnittsweise repräsentiert ist. Es läge daher nahe, das Thema mit der Trauerforschung zu verknüpfen.